

# Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE WELT IM RADIO

## GENUG WASSER FUER ALLE ?

Z.S. Typhus-Erkrankungen in Zermatt, auf dem Eitzel, unzählige Tausende von toten Fischen in unseren Flüssen, Badeverbote an unseren Seen - die Wasserfrage ist bei uns akut geworden. Es wurden besondere Stellen dafür geschaffen, in Eile selbstverständlich, weil man wieder einmal zu lange gewartet hatte, trotzdem schon viele Seen seit Jahren regelmässig von Algen rot gefärbt wurden. Was längst schon hätte stutzig machen müssen.

Da kam eine Sendung aus München sehr gelegen, die auf Grund einer Untersuchung der UNESCO diese Existenzfrage für die Menschheit zum Gegenstand hatte. Denn es geht um nichts Geringeres. Das Problem stellt sich angesichts der gewaltigen Bevölkerungszunahme nicht nur bei uns, sondern auch in allen zivilisierten Staaten, selbst bei den unterentwickelten Völkern. Weil heute viel mehr Menschen von der Landwirtschaft erhalten werden müssen, muss intensiver produziert werden. Höhere Ernteerträge verlangen aber auch mehr Wasser, vor allem für eine vermehrte Düngung, aber auch zum Beispiel für Schädlingsbekämpfung. Man hat ausgerechnet, dass für jedes Kilo essbarer Pflanzen 4-500 Kilo Wasser benötigt werden. Das Wasser wird dem Boden entzogen und dann wieder dem Wasserkreislauf der Erde zugeführt. Dieser Wasserentzug im Boden hat aber dazu geführt, dass für die Ansammlung von Grundwasser nichts mehr übrig bleibt. Dazu sind die Pflanzen in den warmen Klimazonen noch viel anspruchsvoller; hier bedarf es 4000 Kilo Wasser, damit ein einziges Kilo essbarer Pflanzen entsteht. In weiten Gebieten der Erde versagt die Natur dem Boden das Wasser überhaupt, weshalb Wüsten entstehen. Oder wo sie doch Wasser spendet, fällt es unregelmässig, oder konzentriert sich auf einige Wochen im Jahr. Die Folgen sind Ueberschwemmungen oder Dürren. Beides kann der Mensch in seiner geplanten Welt nicht brauchen.

Soviel über die Lage in der Landwirtschaft. Aber nun in der Industrie ? Die Lebensgewohnheiten haben sich in der ganzen Welt umgestellt. Die Bevölkerungen verlangen überall Industriegüter. Da aber solche ohne grosse, schmutzige Abwassermassen nicht hergestellt werden können, steigt mit dem Wasserbedarf auch die Abwasserflut steil in die Höhe. Die Vermehrung der Industrie hat denn auch in der ganzen Welt ziemlich die gleichen Rückwirkungen auf die Gewässer gehabt: nach einer relativ kurzen Industrie-Epoche sind die Flüsse schon so verunreinigt, dass selbst die Industrie die Flüsse für die eigene Produktion nicht mehr verwenden kann. Erst recht fallen die Gewässer für die Versorgung der Menschen aus. Sorgen über Sorgen stellen sich ein.

Hier unternahm die Sendung einen interessanten Sprung in die Vergangenheit. Vor 114 Jahren feierte man in München gerade die Fortschritte der jungen Industrialisierung mit einer grossen Ausstellung. Die Freude über die vielen schönen, neuen Dinge wurde aber empfindlich gestört: auch die Cholera erschien zur Feier. Jeden Tag starben über 100 Menschen. Die meisten Leute nahmen das apathisch hin und machten sich wenig Gedanken, warum zu der immer schon vorhandenen, einheimischen Seuche des Typhus nun auch noch die Geissel aus fernen Ländern gekommen war. Nur der Arzt Max v. Pettenkofer machte sich Gedanken. Er wollte herausfinden, wie man die Seuche eindämmen könne, und er fand verhältnismässig bald einen Weg zu ihrer Ausrottung. Er stellte zuerst fest, dass es wesentliche Unterschiede der Krankheitsform gab: es gab sogenannte Hausepidemien, wo jeder Hausbewohner ergriffen wurde, Orte mit gehäuften Erkrankungen, während andere Plätze verschont blieben. Es waren Unterschiede, die irgendeine lokale Ursache haben mussten. Kontakte mit ausländischen Aerzten bestätigten ihm, dass die Cholera auch in Indien, wo sie heimisch ist, ähnliche Gesetzmässigkeiten zeigte.

Pettenkofer kam dann die Entdeckung der Grundwassertheorie zu Hilfe, die durch planmässige Kontrolle der Bewegung des Grundwassers in München aufgestellt werden konnte. Pettenkofer stellte fest, dass die Cholera stark den Flusstälern entlang lief, was ihn erstmals auf den Gedanken brachte, dass ein Wechsel der Bodenfeuchtigkeit auf die Seuche von Einfluss sein könnte. Andere Forscher griffen diese Idee auf. Als man die Zahl der Typhusfälle im gleichen Haus mit dem monatlichen Grundwasserspiegel über 10 Jahre verglich, machte man eine sensationelle Entdeckung: bei hohem Grundwasserstand ging die Todeskurve stark zurück. Fiel aber in den heissen Sommermonaten das Grundwasser, dann setzte das Sterben verstärkt ein. Eine neue Lehre von den Infektionskrankheiten bildete sich jetzt langsam heran. Es setzte sich - nicht schnell - die Einsicht durch, dass der Schwerpunkt der Gefahr die Durchseuchung des Bodens mit menschlichen Abfällen ist. Dazu kamen noch jene Abfälle, die direkt in die Gewässer geleitet oder geworfen wurden, wodurch an manchen Orten Stauungen entstanden, wo das verseuchte Wasser im Boden versickerte und in die Grundwasserströme eindrang, usw.

So sahen die Verhältnisse aus, die Pettenkofer nun zur Diskussion stellte. Die Zeit des grossen Umbruchs in der Hygiene der Städte brach an, ohne die keine Grosstadt auf die Dauer bestehen kann. Die Cholera ist schon die grosse Lehrmeisterin der Medizin genannt worden, aber dies war kaum für einen Zweig der ärztlichen Wissenschaft so wörtlich zu nehmen wie für die Städtehygiene. Deren Hauptaufgabe

wurde die Meisterung der immer stärker anschwellenden Abwassermassen. Pettenkofer hat nicht nur wichtige Zusammenhänge zwischen dieser Sturzflut in den Städten und der Todeskurve ihrer Bewohner aufgedeckt, sondern er hat auch für die Beschaffung der grossen finanziellen Opfer, die von den Gemeinden geleistet werden müssen, gesorgt, um das Problem zu lösen.

Er war ein sehr wortgewandter Mann und erklärte eines Tages dem Bürgermeister, dass er sich nun in dieser Sache persönlich an die Öffentlichkeit wenden wolle. Der unglaubliche Schmutz müsse aus der Stadt weg, wenn die Seuchen zum Erlöschen gebracht werden sollten. Kanäle müssten gebaut werden, um den Unrat mit Wasser in die Isar zu schwemmen. Aber das koste viel Geld und der Bürger habe das Recht, zu erfahren, warum man ihm dafür so viel Geld abverlange. Die entscheidenden Gesichtspunkte müssten dem Steuerzahler eröffnet werden. Seine Formulierungen, die er zur Begründung anbrachte, haben heute noch volle Gültigkeit: "Man kann für eine Stadtsanierung verschiedene Gesichtspunkte anführen. Zum Beispiel die Bequemlichkeit auf den Strassen, wo der Verkehr nicht mehr durch Gräben und Brücken behindert wird. Dann die Förderung der Reinlichkeit. Allein, solche Gründe dürften im Grossen und Ganzen nicht verfangen. Um so enorme Aufgaben zu rechtfertigen, müssen gewichtigere Tatsachen angeführt werden, sonst wird die ehrsame Bürgerschaft nicht wach. Man muss den Leuten zeigen können, dass es sich um ihr Leben handelt, weil eben auf der Verletzung bestimmter Gesetze der Hygiene die Todesstrafe steht." Gleichzeitig verblüffte der Fachmann Pettenkofer die Fachwelt mit seiner Berechnung, dass die Isar die Abwässer einer Zwei-Millionenstadt wie München aufnehmen könne, und trotzdem schon nach 30 Km. wieder Trinkwasserqualität haben werde.

Die Kanalisation wurde gebaut und die Seuchen gingen schlagartig zurück. Heute geniessen die meisten Bewohner im europäischen Raum die Vorteile einer solchen Schwemmkanalisation. Die Siedlungen sind dabei sauber geworden - aber die Gewässer sind so verunreinigt, dass das Baden in der freien Landschaft nur noch an wenigen, kurzen Strecken möglich ist. Der unbeschreibliche Schmutz, den Pettenkofer als Seuchenherd erkannt hat, ist nicht beseitigt worden, er wurde nur verlagert: aus den Städten in die Landschaft, in die Gewässer. In der als sauber angeschriebenen Schweiz wurde festgestellt, dass in den Stauräumen von Wettingen an der Limmat, von von Klingnau an der Aare und Augst am Rhein verschmutztes Flusswasser das Grundwasser bis zur Unbrauchbarkeit verdorben hat. Ebenso schlimme Verhältnisse herrschen am Rhein oberhalb von Kembs, am Wohlensee an der Aare, im Stauraum Verbois an der Rhone. Ueberall ist es der im Stauraum gebildete Faulschlamm, der die meisten Uebel hervorruft.

(Fortsetzung folgt).

## STEINIGER WEG (Schluss)

In der interessanten Sendung "Tabus der Kirchengeschichte" des (kathol.) Kirchenhistorikers Dr. H. Kühner-Wolfskehl im deutschen Südwestfunk, in welcher dieser eine gründliche Umkehr der kathol. Kirchengeschichtsschreibung verlangte, war er als Beispiel für die begangenen Fehler auch auf die katholische Beurteilung der Kreuzzüge zu sprechen gekommen. Er fuhr dann fort: "Die jahrhundertlange Vorstellung von der Heiligkeit von Kreuzzügen, für was sie geführt und gegen wen auch sie immer gerichtet gewesen sein mögen, muss aufgegeben werden. Die Kirchengeschichte hätte auch hier die Aufgabe, die christliche Frage zu stellen, denn Christus, dessen Kreuz in den Kreuzzügen erniedrigt und missbraucht, verhöhnt und verunstaltet worden ist, hat gepredigt, die Völker zu lehren, nicht aber sie zu bekriegen und auszuroten. Als Papst Paul VI. am 4. Juni 1964 den Boden des Heiligen Landes betrat, sind die Kreuzzüge innerlich für immer zu Ende gegangen. Daraus sollte die Kirchengeschichte ohne jeden Versuch objektiver Rechtfertigung die Konsequenzen ziehen". Es dürfte allerdings lange dauern, bis solche Erkenntnisse sich in katholischen Staaten durchgesetzt haben und die Gloriole, die sie um die Kreuzzüge gewoben haben, gefallen sein wird. Es sind noch keine zwei Jahre her, dass der spanische Staatschef die Hoffnung aussprach, es werde einst wieder zu einem grossen Kreuzzug gegen den Osten kommen "wie in den geeinten Tagen des grossen Mittelalters". Wenn selbst regierende Staatsoberhäupter solche wild-romantische Vorstellungen hegen, die jeder realen Grundlage entbehren, ist in der öffentlichen Meinung der Völker nicht so bald eine Wandlung zu erhoffen.

Dr. Kühner führte dann ein weiteres Beispiel an: "Eine Gestalt, an der sich bis heute die Geister scheiden, ist Konstantin I., der Herrscher der sogenannten "konstantinischen Wende", (der das Christentum zur Staatsreligion erklärte und damit Schluss mit allen Verfolgungen machte). "Er ist für die äussere Machtenfaltung der Kirche zuvorderst

FRANKFURTER BUCHMESSE

bedeutsam geworden. Ist aber das Geschichtsbild dieses kalt berechnenden, geradezu neronischer Grausamkeit fähigen, Frauen und Nonnen mordenden Gewaltherrschers noch weiterhin so aufrecht zu erhalten, wie es den Gläubigen seit über 1 1/2 Jahrtausenden mit einer fast dogmatischen Unverrückbarkeit vorgestellt wird ? Das heisst als ein Erlöser, der beinahe grösser ist als Christus selbst ? Der niemals ein gewandelter Christ gewesen ist ? Es geht hierbei nicht um die Tatsache der Befreiung der Kirche aus der heidnischen Verfolgung, sondern darum, mit kritischer Schärfe das rosenrote Gewölk zu zerstreuen, das nach wie vor die staatliche Anerkennung der Kirche umhüllt". Und hier spricht Dr. Kühner Sätze aus, die gerade so gut aus einer evangelischen Kirchengeschichte stammen könnten." Es geht darum, endlich zu zeigen, wie das verästelte Nervensystem der Entwicklung von der echten Liebeskirche zur Gesetzes-Kirche verläuft, und einmal nachzuweisen, dass die Bindung der Kirche an staatliche Mächte schwerwiegende Folgen haben musste. Es geht darum, dass der Sieg der kirchlichen Mächte nicht immer identisch ist mit dem Sieg der Religion". Man kann nur heiss wünschen, dass solche Einsichten besonders von jenen Kreisen, welche für eine "christliche Politik" eintreten (die es nach protestantischer Ueberzeugung nicht geben kann) beherzigt werden. Dr. Kühner fuhr dann fort: " Die Geschichtsschreibung sieht sich hier vor die Aufgabe gestellt, gleich dem erkennenden Auge des Arztes eine gedankliche Operation zu vollziehen, die nicht zu umgehen, vielleicht sogar schmerzhaft ist. Man wird sich heute um die Erkenntnis bemühen müssen, dass vieles in der Verfassung der Kirche zum Anachronismus geworden, und dass vieles von der Erbschaft Konstantins I. noch zu überwinden ist. Der konstantinischen Wende steht heute die Wende des 2. Vaticanums gegenüber."

Dr. Kühner sprach offen davon, dass gegenüber gewissen Tabus die Forderung nach der vollen Wahrheit noch weitgehend Theorie geblieben ist. Er zitierte am Schluss den Geistlichen Coadjutor Elchinger von Strassburg, der während der 2. Session des vatikanischen Konzils sagte: " Bisher haben wir es oft nicht gewagt, für den Ruf der Kirche weniger ehrenvolle Tatsachen einzugestehen. Jetzt ist die Zeit, die historische Wahrheit anzuerkennen und sie zuzugeben, auch dann, wenn sie bitter ist." Aber am Schluss wagt er doch nur die Frage zu stellen: " Wird eine erneuerte Kirche die Kraft aufbringen, sich diese These völlig zu eigen zu machen ? Sie würde dann zugleich ein Beweis für die Bedeutung der Kirchengeschichte als Heilsgeschichte sein, denn das Heil setzt das Bekennen voraus."

Gewiss kann sich die Allgemeinheit nur freuen, wenn solche Einsichten innerhalb des Katholizismus wachsen. Aber den Protestanten, besonders jenen aus der Diaspora, erfasst gleichzeitig auch ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes. Was für Kämpfe haben durch Generationen hindurch über solche Fragen getobt, Kriege wurden geführt, unzählige Menschenleben vernichtet, noch bis in die Neueste Zeit hinein Familien zerrissen, Kinder den Eltern weggenommen, wurden Brüder zu Feinden, nur weil längst überholte und veraltete Positionen mit allen Mitteln durchzusetzen versucht wurden, die heute mit einer leichten Entschuldigung aufgegeben werden. Wie wichtig ist doch der Zweifel, die Skepsis in die eigenen Ueberzeugungen, der uns zwingt, immer wieder alles am Ewigen, an Gottes Wort zu prüfen, neu durchzudenken und Neues dazu zu lernen. Es ist für alle Zukunft von grösster Wichtigkeit, sich viel mehr als bisher vor allen starren Formulierungen und dem Beharren darauf in Acht zu nehmen, soviel sollte jedenfalls heute überall klar geworden sein.

Es mögen viele zweifeln, dass die Auffassungen Dr. Kühners bei seinen Glaubensgenossen durchdringen und Allgemeingut werden; eine Schwalbe mache schliesslich noch keinen Sommer. Aber uns erscheint wichtig, davon Notiz zu nehmen wie von allem, das geeignet ist, die Konfessionen einander näher zu bringen. Und solche Einsichten gehören bestimmt dazu.

EB. Wenn jemand noch vor der Tatsache, dass schon wieder bald Weihnacht ist, die Augen schliessen wollte, so kann er es nicht mehr nach der Fernseh-Sendung über die Frankfurter Buchmesse. Da wird alles an Geschriebenem ausgebreitet, was auf Weihnachten in die Hände der Leser gelangen soll. Auf diesen Termin hin soll alles gedruckt und gebunden und fixfertig sein. Dieser Termin ist entscheidend für den Jahresverkauf.

Es muss eine eigenartige Luft um diese Messe sein. " Man geht eigentlich kaum mehr hin, um Geschäfte zu "tätigen", sagte ein Verleger, " man geht, um Kollegen und Autoren zu sehen, wohl auch um Verhandlungen über Uebersetzungen zu führen." Und der Buchhändler bestätigt es : " Seine Wahl trifft man über dem dicken Wälzer aller Neu-Erscheinungen, aber man geht an die Messe, um eine Spur dieser ganz besonderen Atmosphäre in sich aufzunehmen "

Ich kann es mir vorstellen, dass ein Verleger nicht zu Unrecht vom Katzenjammer spricht, der ihn überkommt, wenn er die Riesenauswahl an neuen Büchern sieht und dass er sich fragt, ob er nun tatsächlich recht daran getan habe, dieser Flut auch noch einige Tropfen beizufügen. Aber er wäre ja nicht Verleger, wenn er seine an sich selbst gerichtete Frage nicht doch immer wieder bejahen würde. Es ist doch jedesmal - so stelle ich es mir wenigstens vor - eine Mission, die man mit einem Buch, das man in die Welt hinausschickt, erfüllen will. Man will belehren, ergötzen, nachdenklich oder fröhlich stimmen, irgend einen Zweck möchte man erfüllen, und jedesmal, wenn die Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen, muss es schlimmer sein, als wenn man einfach irgend ein Material nicht verkaufen kann.

Uebrigens: Der deutsche Beitrag zu dieser Sendung schien mir liebevoller, wohl auch mehr der Sache verpflichtet, zu sein. Die Grossaufnahmen der Bücher waren besser lesbar, und sie waren häufiger, der Text geläufiger und konkreter. Aber eigentlich fand ich die Sendung als ganzes trotzdem sehr anregend, ist es doch immer besonders interessant - nicht nur im Fernsehen, - was verschiedene Menschen aus einem gleichen Thema machen.

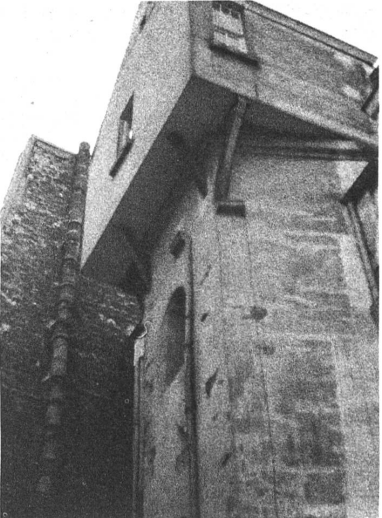
Eine Unhöflichkeit Peter Fehr gegenüber schien mir hingegen das nachfolgende Gespräch. Peter Fehr, hinter seinem Ladentisch so gewandt und liebenswürdig auftretend, so geschickt und gewinnend, hätte telegen sein müssen. Statt dessen wirkte er unbeholfen, schlacksig und brauchte seinen ganzen Charme, um die Fehler des Regisseurs oder wer immer das war, zu überbrücken. Seine beiden Partner stützten sich wie sinnig! - links und rechts auf einen recht unmotiviert im Raum stehenden Fernseh - Apparat und der gute Peter Fehr stand daneben mitten im Raum ohne jede Möglichkeit, seine Hände zu beschäftigen oder auch nur ruhig abzulegen. Das Bild war denkbar ungünstig und lenkte in seiner peinlichen Unbeholfenheit immer wieder vom gut geführten Gespräch ab. Schade ! Aber es weihnachtet trotzdem, und wir werden uns trotzdem, wahrscheinlich jedes unter uns, für das eine oder andere Buch zu entscheiden haben. Uebrigens natürlich nicht nur an Weihnachten. . . Seien wir uns auch dies Jahr unserer Verantwortung bewusst: Mit unserer Wahl lenken wir ein ganz klein wenig das Geschick von Autoren und Verlegern, ja sogar den Lauf der Literaturgeschichte. Es ist nicht gleichgültig, ob ein zorniger junger Mann, eine desillusionierte junge Frau oder eine mütterliche Frau Oberhand gewinnen. Denn, nicht wahr, unser Lebensstil und der Stil der Literatur beeinflussen sich nicht in Einbahn-Richtungen, sondern gegenseitig.

DIE BOESEN FUSSGAENGER

Das italienische Radio berichtete über die Arbeiten einer juristischen Tagung über die Disziplin der Automobilisten im Strassenverkehr.

Die Arbeiten eröffnen nette Aussichten für die Fussgänger. Die Juristen in Stresa waren weit davon entfernt, gegen die automobilistischen Verkehrssünder streng zu sein. Sie zeigten sich ihnen gegenüber im Gegenteil von einer rührenden Duldsamkeit. Eine Stimme, allerdings die einer Frau, der Rechtsanwältin Bassi, äusserte sich dahin, die Fussgänger müssten sich eben, wenn sie eine Strasse kreuzten, mit der damit verbundenen Gefahr, überfahren zu werden, abfinden. Diese Gefahr sei der notwendige Preis, der für den technischen Fortschritt bezahlt werden müsse. So kam die Konferenz zu Vorschlägen, welche bei Zusammenstössen immer dem Fussgänger Unrecht geben, wenn er nicht beweisen kann, alles getan zu haben, um das Ueberfahrenwerden zu vermeiden.

Nur der Abgeordnete Leone war anderer Meinung und verlangte Strafmassnahmen gegen schuldige Automobilisten. Der Versammlung in Stresa erschien er dadurch als das Urbild eines Reaktionärs. Er dürfte vermutlich aber den grössern Teil des Volkes hinter sich haben. Sogar manche Automobilisten, von denen ja jeder zeitweise auch zum Fussgänger wird.



Zum Reformationssonntag: An der Generalversammlung der Interfilm in Paris wurde dieses Zimmer auf einem Turm gezeigt, aus welchem Calvin seinen Häschern in die Schweiz entrann, um dort zum Begründer des Weltprotestantismus zu werden.